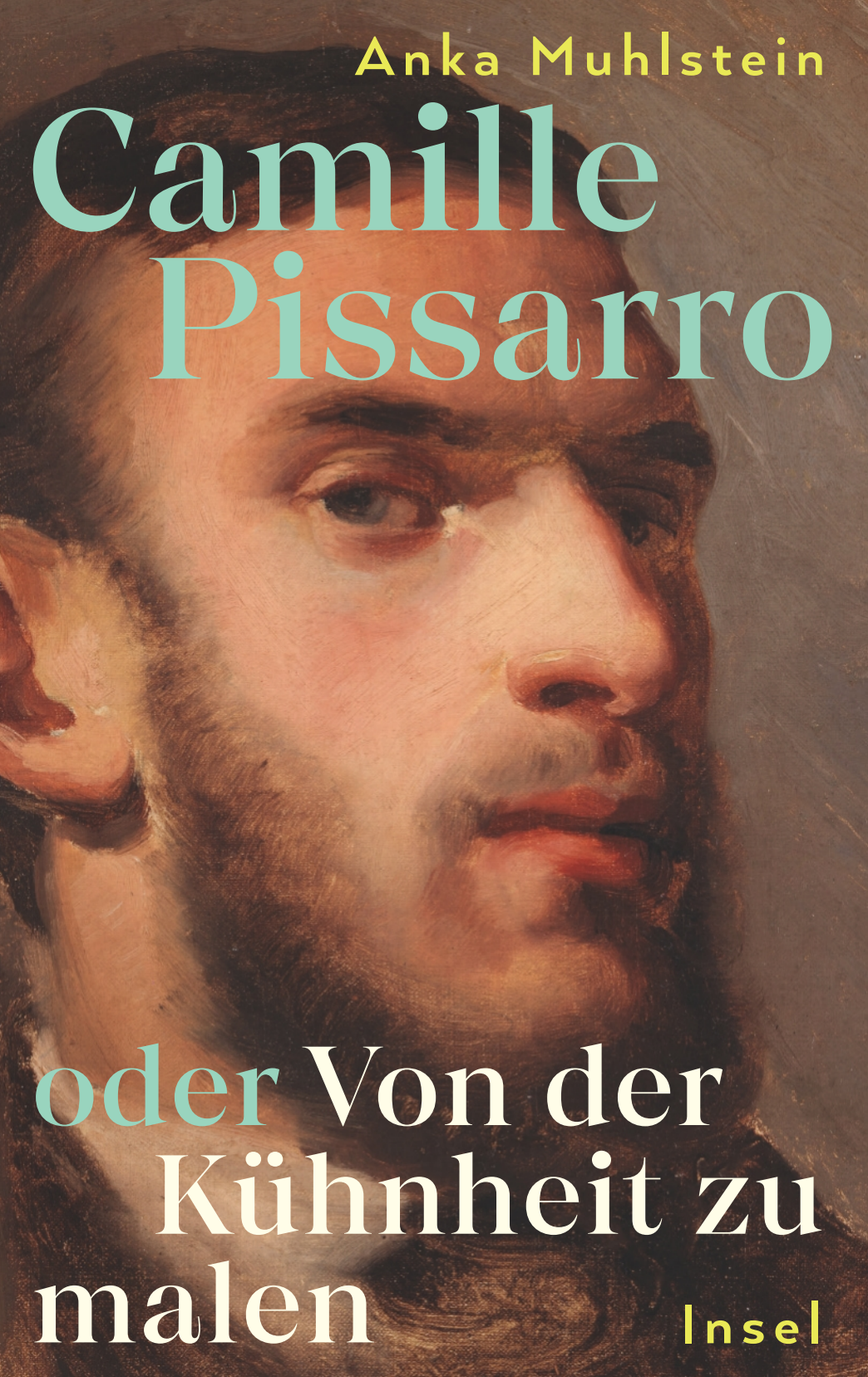


A close-up, oil painting portrait of Camille Pissarro, showing his face from the nose up, with a beard and intense gaze. The background is a textured, dark brownish-grey.

Anka Muhlstein

Camille Pissarro

oder Von der
Kühnheit zu
malen

Insel



Anka Muhlstein

Camille Pissarro

oder *Von der Kühnheit zu malen*

Aus dem Französischen

von Ulrich Kunzmann

Mit zahlreichen Abbildungen

Insel Verlag

Titel der Originalausgabe:
Camille Pissarro. L'audace de peindre



Erste Auflage 2024

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2024

der Originalausgabe: © Anka Muhlstein, 2023

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: hißmann, heilmann, hamburg

Umschlagabbildung: Camille Pissarro, Selbstporträt, 1857/58,

Foto: Heritage Art/Heritage Images/akg-images, Berlin

Satz: Eberl & Koesel Studio, Kempten

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64419-4

www.suhrkamp.de

Inhalt

Vorwort	7
Saint Thomas – Paris: Hin- und Rückfahrt	11
Abenteuerreise nach Venezuela	21
Paris ohne Rückfahrtschein	29
Eine Mutter, eine Frau und eine etwas andere Familie	40
Die Gruppe	50
Krieg, Exil und eine schicksalhafte Begegnung	73
Eine Freiluftschiule	97
Aufregungen, Elend und überraschende Wendungen	117
Der Familienvater	145
Ein Maler und seine Händler	170
Der Einbruch der Politik Die Dreyfus-Affäre 1894–1906	199
Paris von meinem Fenster aus	215
Das Licht erlischt	240
Epilog	259
Zeittafel	262
Anmerkungen	270
Bildnachweis	294
Namenregister	295

Vorwort

Camille Pissarro war ein außergewöhnlicher Mensch. Sicher trifft das auf die meisten Künstler zu – aber Pissarro wusste, dass er, mehr noch als seine Kollegen, im damaligen Frankreich aus dem Rahmen fiel. »Ich bin ein bäuerliches, melancholisches Temperament, von ungeschliffenem und wildem Aussehen«¹, »ich bin zu ernst, um den Massen zu gefallen, und nicht genug der exotischen Tradition verbunden, um von den Dilettanten verstanden zu werden. Ich verblüffe allzu sehr, ich breche allzu sehr mit den eingewurzelten Gewohnheiten«,² bekannte er. Seit seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahr lebte er in Frankreich, war aber in der Karibik geboren. Er war kein Franzose und dazu noch Jude. Daraus machte er nie ein Hehl, und er wusste, dass es eine Rolle spielte. Er sah sich selbst als Eindringling in die französische Gesellschaft, auch wenn er ein Gründungsmitglied der neuen französischen Malerschule war und von seinen Kollegen den freundschaftlichen Beinamen »Vater des Impressionismus« erhalten hatte, und auch wenn er ein enger Freund Monets war, Anteil nahm an Degas' und Mary Cassatts künstlerischen Erkundungen, Cézanne und Gauguin unterstützte, van Gogh ermutigte und während seiner ganzen Entwicklung von dem großen Pariser Kunsthändler Durand-Ruel gefördert wurde. Doch das Gefühl, anders zu sein, schwer einzuordnen, hielt sich hartnäckig – und das ist eines der Dinge, die mich an Pissarro angezogen haben.

Sein erstes Selbstporträt malte er im Alter von 22 Jahren, und bereits hier fällt sein eindringlicher Blick auf. Besonders die späteren Selbstbildnisse – in seinen letzten dreißig Jahren malte er sich viermal – vermitteln eine Ahnung von seiner ernsten Würde, Gemütsruhe und charismatischen Wirkung auf andere. Aber er hat noch ein fünftes Porträt hinterlassen, das detailreicher, kom-

plexer, oft unerwartet wirkt: das Porträt, das aus seinen Briefen besteht. Wenn man eine Korrespondenz liest, ist das ein wenig so, als lausche man an den Türen. Man dringt in den Intimbereich einer Person ein, die ihre Deckung aufgegeben hat. Je länger der Briefwechsel andauert, desto persönlicher wird er, und desto mehr vertieft und verfeinert sich das Porträt des Briefschreibers.

Camille Pissarro hinterließ eine außerordentlich große Zahl von Briefen, deren größter Teil in den von Janine Bailly-Herzberg herausgegebenen fünf Bänden enthalten ist.³ Auch wenn diese Sammlung nicht alle Briefe umfasst, reicht sie doch sicher aus, um eine Vorstellung vom Leben eines Malers im 19. Jahrhundert und konkreter von der Kühnheit des impressionistischen Abenteuers zu vermitteln. Für mich aber ist diese Korrespondenz wegen des sich aus ihm ergebenden Selbstporträts so interessant. Da die meisten Briefe Pissarros an seine Kinder gerichtet sind, haben sie einen sehr ungezwungenen Ton. Pissarro duzte seine Malerfreunde nicht, selbst die nicht, die er als Student in den Ateliers kennengelernt hatte. Seinen Kollegen gegenüber legte er stets eine Höflichkeit an den Tag, die nicht weit von Reserviertheit entfernt war, während er vor allem im Briefwechsel mit seinem ältesten Sohn alle Zurückhaltung aufgab. Oft erscheint auf diesen Seiten die Frage der Religion. In einem Augenblick der Entmutigung gibt dieser überzeugte Atheist zu, dass ihn seine Herkunft prägt: »Bis zum heutigen Tag hat hier kein Jude echte Kunst hervorgebracht, oder besser gesagt, hat kein Jude versucht, nichtkommerzielle, ehrliche Kunst hervorzubringen. Das könnte die Ursache meines Pechs sein.«⁴

Eine merkwürdige Feststellung, wenn man bedenkt, dass seine Kunst nie eine politische oder religiöse Botschaft hatte. Scherzhaft bekannte er, für einen Hebräer sei er sehr wenig biblisch. Seiner Ansicht nach sollte die Malerei nicht literarisch, historisch, politisch oder sozial, sondern allein Ausdruck einer Empfindung sein. Es bleibt jedoch die Tatsache, dass er sich der Folgen seiner Abstammung bewusst war. Jude und dazu noch Ausländer zu sein,

zwang ihn zu einer gewissen Vorsicht, die seinem Wesen widersprach. Dieser Mann, der in seinen künstlerischen Entscheidungen stets Kühnheit bewies und der stets bestrebt war, sich weiterzuentwickeln, seinen Stil zu ändern, seine Fehler anzuerkennen, ohne dem Drängen des Publikums nachzugeben, dieser Mann, der in seinem Privatleben gesellschaftliche Konventionen in den Wind schlug, beteiligte sich nie offen an den politischen Kämpfen seiner Zeit. Es war die Gefahr einer Ausweisung, die ihm diese Zurückhaltung auferlegte. Er reagierte sensibel auf gesellschaftliche Ungerechtigkeiten und unterstützte, soweit es ihm seine Mittel erlaubten, anarchistische Publikationsorgane, doch er beteiligte sich beispielsweise nicht an der Veröffentlichung der *Turpitudes sociales* (»Soziale Schandtat«), eines schockierenden Karikaturenzyklus über die Leiden des Proletariats. Und auch wenn er sich offen auf die Seite der Dreyfus-Anhänger stellte, beteiligte er sich doch nie so aktiv an ihrem Kampf wie seine Kollegen – Eugène Carrière, Édouard Vuillard, der Schweizer Félix Vallotton und andere.

Seine ganze Energie konzentrierte er auf sein Werk, die künstlerische Ausbildung seiner Kinder und den Kampf für die Anerkennung der modernen Kunst. Er war ein außergewöhnlich produktiver Arbeiter und hinterließ ein beträchtliches Werk – mehr als 1500 Ölbilder sowie Pastelle, Aquarelle und Zeichnungen, und ebenso war er ein origineller Pädagoge, dessen vier Söhne zu anerkannten Künstlern wurden. Beachtliches Talent bewies er dabei, so unterschiedliche Künstler wie Degas, Cézanne, Gauguin, Signac und Seurat für sich einzunehmen und eng mit ihnen zusammenzuarbeiten. Soweit wie möglich vermied er, sich den Ansprüchen der offiziellen Kunst zu unterwerfen. Zusammen mit Degas nahm er an allen Ausstellungen der Impressionisten teil und hielt gelassen allen Beleidigungen und Spottreden stand, so sicher überzeugt war er vom Wert seiner künstlerischen Arbeit.

Früh bewies er geistige Unabhängigkeit in seinem Bestreben,

sich von der jahrtausendealten Tradition seiner Väter zu entfernen. So war es ihm vielleicht ganz besonders gegeben, ein Erziehungssystem zu entwickeln, das Freiheit und Selbstständigkeit förderte. »Verwirkliche deine Pläne ohne Regeln oder zumindest ohne Regeln, die dir missfallen«, ⁵ riet er seinem Sohn Georges. So begründete er eine neue Tradition, eine moderne Tradition, die dem Künstler die Möglichkeit ließ, zu erfinden und seine eigene Arbeit unaufhörlich zu hinterfragen – daher sein Ruf, ein »ungestümer Revolutionär« ⁶ zu sein.

Saint Thomas – Paris: Hin- und Rückfahrt

Camille Pissarro wurde 1830 auf Saint Thomas geboren, einer der drei größten Jungferninseln im Archipel der Kleinen Antillen, einer winzigen, 20 Kilometer langen und vier Kilometer breiten Insel, die damals zu Dänemark gehörte.

Heute kann man sich schwer vorstellen, welche strategische und wirtschaftliche Bedeutung diese drei Inseln – Saint Thomas, das noch kleinere Saint John und Saint Croix, die größte Insel – in der Vergangenheit hatten. Da sie sich am Schnittpunkt mehrerer Schifffahrtswege befanden, boten sie den aus Europa oder Afrika kommenden Schiffen ein Tor nicht nur nach Mittelamerika, sondern auch nach Nord- und Südamerika. Charlotte Amalie, der Hauptort und Hafen von Saint Thomas, wurde so oft angelaufen, dass man behaupten konnte, er sei »der Ort, der zu allen anderen Orten führte«.¹ Der kommerzielle Wert des Hafens war so groß, dass er im Lauf der Jahrhunderte die Begehrlichkeit der Franzosen, Engländer, Niederländer und Dänen weckte.

Als erste Europäer waren im Jahre 1493 die von Christoph Kolumbus angeführten Spanier auf diesen Inseln gelandet. Sie hatten sich nicht lange dort aufgehalten, weil sie enttäuscht waren, dass es dort keine Gold- oder Silbergruben gab. Dennoch überlebten die Inselbewohner dieses gewaltsame Eindringen und die Ausbreitung unbekannter Mikroben nicht. Die Inseln blieben entvölkert zurück und wurden lediglich von Piratenbanden aufgesucht: Diese machten Jagd auf spanische Galeonen, die mit Edelmetallen beladen nach Sevilla oder Cádiz zurückfuhren. Nach mehreren Versuchen, die am Widerstand von Spaniern, Engländern und Franzosen scheiterten, erhielt die Dänische Westindien-Kompanie vom dänischen König im Jahre 1672 das Recht, auf der damals menschenleeren Insel Saint Thomas eine

Kolonie zu gründen. Schon kurz nach ihrer Gründung lockte diese Kolonie Engländer, Franzosen, Holländer und Juden herbei, die auf den Nachbarinseln gelebt hatten. Sie flohen vor den Nachwehen der europäischen Kriege, in denen die Republik der Vereinigten Niederlande gegen England und Frankreich kämpfte und die sich auch auf die Antillen auswirkten. Auf Saint Thomas stellten sie sich unter den Schutz des neutral gebliebenen Dänemark. Die Neuankömmlinge legten die ersten Baumwoll- und Zuckerrohrplantagen an. Daraus ergab sich die Notwendigkeit, Sklaven einzuführen. Bald wurde ein Sklavenmarkt eingerichtet, auf dem sich Siedler anderer Inseln versorgten. Im Jahre 1673 bestand die Bevölkerung von Saint Thomas aus 100 Weißen und 100 Schwarzen. Im Jahre 1715 zählte man 565 Weiße und 4187 Schwarze.² Doch im nächsten Jahrhundert entwickelte sich die Wirtschaft von Saint Thomas weiter. Charlotte Amalie blühte auf, und der Dreieckshandel nahm ein solches Ausmaß an, dass die Einwohner es für lukrativer hielten, den Siedlern der Nachbarinsel Saint Croix, die Dänemark im Jahre 1733 von Frankreich gekauft hatte,³ den Zuckerrohranbau zu überlassen und sich nur noch mit dem Handel zu beschäftigen. Während der Napoleonischen Kriege bemächtigten sich die Engländer der Insel, doch 1815 schlossen sie ein Abkommen mit Dänemark, das die Insel im gleichen Jahr wieder besetzte und aus ihr einen Freihafen machte. Es siedelten sich viele englische, französische, italienische, spanische und deutsche Import-Export-Unternehmen an, und die Insel bekam eine kosmopolitischere Atmosphäre. Die Zusammensetzung der Bevölkerung veränderte sich. Das grausame Sklavereisystem hielt sich auf Saint Croix, wo 90% der Bevölkerung aus Sklaven bestand,⁴ doch auf Saint Thomas, wo die Zuckerbetriebe langsam verschwanden, ging es zurück. Allerdings gab es dort weiterhin eine beträchtliche Zahl von Hausklaven.

Rachel Manzano Pomié, Camille Pissarros Mutter, war 1795 auf Saint Thomas geboren. Man weiß wenig über ihre Familiengeschichte. Ihre Eltern oder ihre Großeltern waren sephardische Juden und hatten Frankreich verlassen, um sich am Ende des 18. Jahrhunderts zuerst auf Saint-Domingue (dem heutigen Haiti) und dann 1791 auf Saint Thomas niederzulassen. Frédéric Pissarro, Camilles Vater, war hingegen in Frankreich geboren, und sein Großvater, ein portugiesischer sephardischer Jude, in Bragança. Die Juden wurden in Portugal wie in Spanien seit dem 16. Jahrhundert verfolgt, und die ständige Bedrohung durch die Inquisition zwang sie, als Christen zu leben, obwohl sie unter strengster Geheimhaltung ihre alte Religion praktizierten. Diese Marranen, wie man sie abfällig nannte, flüchteten bei der ersten sich bietenden Gelegenheit aus Portugal. So konnten die Pissarros im Jahre 1769 nach Bordeaux gelangen. Diese Stadt lebte weitgehend vom Außenhandel, und seit der Herrschaft Heinrichs II. hatte sie portugiesische Juden aufgenommen und geschützt. Die Entrichtung einer Steuer gab Ihnen das Recht, ihre Religion offen zu praktizieren und jeden ihnen zusagenden Beruf auszuüben.

Die portugiesischen Juden bildeten im 18. Jahrhundert die am stärksten prosperierende jüdische Gemeinschaft des Königreichs. Sie hatten sich auf Gewerbetätigkeiten und vor allem die Verarbeitung der Kolonialwaren spezialisiert. Die Gradis, die wohlhabendste Familie der *Nação*, das heißt der sephardischen Gemeinde, monopolisierten den Zucker, die Da Costas die Schokolade, die von den Bayonner Juden nach Frankreich eingeführt wurde. Andere Möglichkeiten, zu Wohlstand zu gelangen, boten sich im Bankwesen, in der Reederei, bei Assekuranzen und vor allem beim Sklavenhandel und beim Frachtgeschäft mit den Kolonien in Amerika.⁵

Joseph Gabriel Pissarro etablierte sich in der Kaufmannschaft der Stadt und heiratete Anne-Félicité Petit, eine Jüdin aus Bordeaux. Als ihr Sohn Frédéric 1802 geboren wurde, war er ein

Franzose mit allen Rechten und Pflichten, denn die Juden wurden 1791 emanzipiert. Die Familie kam gut voran, und wie viele jüdische Familien weitete sie ihre Geschäftsbeziehungen über den Atlantik hinweg aus.

So kam es, dass Isaac Petit, der Schwager Joseph Gabriels, auf die Antillen übersiedelte und sich auf Saint Thomas niederließ, wo er sich einer der bedeutendsten und vielfältigsten jüdischen Gemeinden der Neuen Welt anschloss. Die erste Synagoge der Insel wurde 1796 erbaut und 1804 durch einen Brand zerstört. Eine zweite Synagoge wurde 1812 errichtet, doch da sie bald zu klein wurde, ersetzte man sie durch eine dritte. Im Jahre 1823 verwüstete eine Feuersbrunst die Stadt, und wieder einmal mussten die Juden ihr Gotteshaus neu errichten. Das geschah im Jahre 1833. Diese Synagoge steht noch immer. Ihre ursprüngliche Ausstattung blieb erhalten, und man bewahrt weiterhin den Brauch, den Fußboden mit Sand zu bestreuen, zur Erinnerung daran, dass die Marranen bei ihren Gottesdiensten jedes Geräusch ersticken mussten. Die Synagoge ist nun eine der zwei ältesten in ganz Amerika.⁶

Die Juden von Saint Thomas bildeten indes keine homogene Gruppe. Ein aus Bordeaux und Bayonne stammendes sephardisches Element verband sich mit Einflüssen spanischer und portugiesischer Einwanderer; hinzu kamen ein größerer Anteil holländischer Juden aus Curaçao sowie ein kleinerer von Juden dänischer aschkenasischer Herkunft. Die Juden stellten damals ein Viertel der weißen Bevölkerung, und diese Bevölkerung setzte sich stets aus außerordentlich vielfältigen Gruppen zusammen. (Eine Volkszählung von 1688 gibt an, dass die Einwohner mit europäischen Wurzeln aus elf unterschiedlichen Ländern stammten.) Außer einem starken katholischen Bevölkerungsanteil gehörten dazu amerikanische und dänische Protestanten. Saint Thomas und seine rege Geschäftstätigkeit zog viele Bürger Venezuelas und Mittelamerikas an. Die offizielle Religion war

wie in Dänemark die der lutherischen Kirche. Doch man muss berücksichtigen, dass die große Mehrheit der Einwohner aus Schwarzen bestand. Als die Plantagen verschwanden, gab dies manchen von ihnen die Möglichkeit, als Freie zu leben, weil man sie entweder freigelassen hatte oder, was meistens geschah, weil sie sich freigekauft hatten. Sie verdienten ihren Lebensunterhalt als Handwerker, Krämer oder Schreiber. Im Jahre 1834 verließ ein Dekret des Königs Friedrich VI. den freien Schwarzen die Staatsbürgerschaft, wozu alle Rechte und Privilegien der weißen Einwohner gehörten. Nötig war jedoch noch ein letzter Sklavenaufstand auf der Insel Saint Croix, damit die Sklaverei im Jahre 1847 endgültig abgeschafft wurde.

Nachdem Isaac Petit um das Jahr 1810 auf der Insel angekommen war, heiratete er Esther Manzano Pomié. Esther starb sehr jung. Danach heiratete Isaac, wie es der jüdischen Tradition entsprach, ihre jüngere Schwester Rachel, die ungefähr zwanzig Jahre jünger war als er. Das Ehepaar ließ sich in Charlotte Amalie nieder, weil es an den Gewinnen des Dreieckshandels zwischen Europa, den Vereinigten Staaten und Lateinamerika teilhaben wollte. Isaac Petit übernahm bald die Leitung eines sehr einträglichen Lagerhauses für verschiedene Waren. Die Geschäfte gingen gut, doch er starb 1824. Rachel erwartete gerade ein viertes Kind, fühlte sich hilflos und außerstande, den Betrieb zu leiten. Deshalb bat sie die Familie ihres verstorbenen Mannes um Unterstützung. Die Geschäfte waren zu vorteilhaft, als dass man einen Konkurs hätte riskieren können, und die französische Familie schickte umgehend, um der jungen Frau zu helfen, den jungen Frédéric Pissarro, Isaacs Neffen, den Isaac außerdem zu seinem Testamentsvollstrecker ernannt hatte.

Seine Tante nahm ihn liebevoller auf, als er erwartet hatte. Im Frühjahr 1825 war sie wieder schwanger und brachte einen Jungen – Félix – zur Welt. Ein riesiger Skandal in der Gemeinde. Auch wenn es oft vorkam, dass ein Onkel seine Nichte heiratete, wurde es andererseits als unannehmbar verurteilt, dass ein Neffe

seine Tante (selbst seine angeheiratete Tante) verführte, die oben-
drein noch sieben Jahre älter war als er. Rachel und Frédéric
hatten sich nicht darum gekümmert. Außerdem war die Geburt
von Félix, zu der es so früh nach der des letzten Kindes Isaacs
kam, der Beweis, dass sie das mosaische Gesetz übertreten hatten,
das bestimmte, dass ein Mann keinen geschlechtlichen Umgang
mit einer Frau haben darf, die noch ein Neugeborenes stillt. Des-
halb erteilte ihnen die Synagoge keine Heiraterlaubnis. Die bei-
den setzten sich darüber hinweg und gelobten sich die Ehe in
einem Privathaus vor einem Minjan, das heißt einer Gruppe von
zehn erwachsenen Juden, die unbedingt notwendig ist, um die
Gebete zu sprechen und somit irgendeine religiöse Zeremonie
auszuführen. Der Synagogenvorstand von Saint Thomas ließ sich
von der vollendeten Tatsache nicht umstimmen und weigerte
sich, die Ehe anzuerkennen, welche die jungen Leute bereits in
der Zeitung angekündigt hatten. Der Vorstand ging sogar so
weit, in derselben Zeitung – der *St Thomas Tidende* – eine große
Anzeige zu schalten, in der er ausdrücklich erklärte, dass die
Verantwortlichen der Synagoge – *The Rulers and Wardens of the
Synagogue* – dergleichen nicht anerkannten.⁷ Die Kopenhagener
Synagoge unterstützte diese Entscheidung, die Zivilverwaltung
dagegen registrierte die Heirat. Doch auch die Familie Petit in
Bordeaux erklärte sich gegen diese Ehe, weil sie befürchtete, dass
sie ihr Unternehmen verlieren und es in die Hand eines zur
Pissarro-Familie gehörenden Neffen fallen würde. Das war eine
komplizierte Angelegenheit, und die Streitigkeiten dauerten acht
Jahre lang an. 1833 gab die Synagoge schließlich nach, was auf
eine Intervention des dänischen Königs zurückzuführen war,
an den man appelliert hatte, diese schwierige Frage endgültig
zu entscheiden. Inzwischen waren drei weitere Söhne geboren,
Moïse Alfred 1829, Camille (mit den eingetragenen Geburtsna-
men Jacob Abraham Camille) 1830 und Aaron Gustave 1833.

Diese langen Auseinandersetzungen waren der Grund dafür,
dass die Kinder keine hebräische Schule und auch keine her-

kömmliche christliche Schule besuchten. Der Skandal, den die Ehe ihrer Eltern hervorrief, hatte sich nicht auf die jüdische Gemeinde beschränkt. Ohne jeden Zweifel hatte die winzig kleine Gemeinschaft der Weißen nicht mit boshaften Kommentaren gespart, und die jungen Pissarros hätten sich unter den Kindern dieser Familien fremd gefühlt. Sie kamen in die Schule der Mährischen Brüder, in der Missionare auf Englisch unterrichteten⁸ und die meisten Schüler kleine Schwarze waren. Man hatte die Schule gegründet, um sie zu bekehren und zu erziehen. Camille lernte dort perfekt Englisch und eine tolerante und zwanglose Haltung seiner Umwelt gegenüber. So blieb ihm jene Unduldsamkeit erspart, wie sie viele kleine religiöse Gemeinschaften kennzeichnet. Zweifellos waren die jungen Pissarros vom Religionsunterricht der Missionare befreit. Man kann auch bezweifeln, dass sie in die jüdische Lehre eingeführt wurden, wenn man die Haltung der Synagoge ihren Eltern gegenüber bedenkt. Camille Pissarro hat nie von einer Bar Mizwa gesprochen. Seine Eltern waren mit der Tradition ihrer Väter verbunden geblieben, aber ihre Situation sprach nicht für deren Weitergabe.

Die Pissarros wohnten über dem Laden, der meistens mit Waren überfüllt war. Ihr Haus steht noch immer. Es trägt den Namen *The Camille Pissarro Building* und beherbergt heute eine Galerie. In Camilles Kindheit musste es auf Rachels acht Kinder einen sehr beengten Eindruck machen. Zwei Sklaven und andere Diensthelfer halfen ihr, doch ihr launisches Temperament entlud sich oft in stürmischen Ausbrüchen. Die Alltagssprache in der Familie war Französisch. Englisch behielt man allein den Geschäften vor, und Dänisch, das nur dazu diente, Verwaltungsangelegenheiten zu klären, war wenig verbreitet. Frédéric, der Familienvater, unterhielt enge Verbindungen zu seinen Eltern, seinen Brüdern und Cousins, die in Frankreich geblieben waren. Und obwohl sich Rachels Familie schon seit dem vorherigen Jahrhundert in Amerika niedergelassen hatte, betrachtete auch

sie sich als Französin. So beschloss man ganz selbstverständlich, als es darum ging, die Schulbildung der Jungen zu vervollständigen, sie in ein Pensionat nach Paris zu schicken, wohin die Großeltern väterlicherseits aus Bordeaux umgezogen waren.

Camille war elf Jahre alt, als er zusammen mit seinem älteren Bruder Alfred an Bord eines Segelschiffs mit Kurs auf Le Havre ging. Sie sollten sechs Jahre in der Internatsschule Savary verbringen. Diese Schule befand sich in Passy, also praktisch auf dem Land. Das Pensionat Savary, eine Lehranstalt, die bereits in der Zeit des Ancien Régime gegründet wurde, war wie viele ähnliche Einrichtungen aus dem Pariser Zentrum ins Umland umgezogen. Selbstverständlich waren die allermeisten Lehrer und Schüler katholisch, und die jungen Pissarros befanden sich zwar nicht unbedingt in einer Zwangslage, jedoch wieder einmal in einer zumindest besonderen Situation, weil sie nicht am Religionsunterricht teilnahmen. Dass sich ihre Eltern und Großeltern für diese Schule entschieden hatten, erklärt sich zunächst einmal aus der Tatsache, dass es damals in Paris keine jüdische Internatsschule gab. Außerdem hatten die Brüder nie gelernt, sich den jüdischen Obrigkeiten unterzuordnen, und schließlich war die Familie wahrscheinlich der Ansicht, dass, falls sie sich jemals entschließen sollten, nach Frankreich überzusiedeln, der Unterricht im Pensionat Savary sie auf die französischen Lebensgewohnheiten besser vorbereiten würde. Jedenfalls hat man nicht den Eindruck, dass Camille oder sein Bruder Alfred unter ihren Internatsjahren gelitten hätten.

Der klassische Lehrplan stellte ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Literatur und Wissenschaften her, und die Lehrer führten ihre Schüler regelmäßig in den Louvre. Camille wurde die Kunst also schon in sehr jungen Jahren nahegebracht, und er interessierte sich, wenn man den Vorwürfen seines Vaters glauben darf, dagegen nur recht wenig für Mathematik. Charles Meryon, einer der größten Radierer der damaligen Zeit, hatte die Schule einige Jahre vor den jungen Pissarros besucht und war dem jün-

geren Bruder des Direktors, Auguste Savary, stets dankbar, weil er ihn in die Zeichenkunst eingeführt hatte. Auguste Savary, ein recht angesehener Maler, interessierte sich für Camille, ermutigte ihn und lud ihn zu Besuchen in seinem Atelier ein. Obwohl er selbst nie im Freien malte, riet er Camille vor allem, stets die Natur zu beobachten und während der Ferien so viele Kokospalmen wie möglich zu zeichnen. Da eine Überfahrt jedoch ungefähr drei Wochen dauerte, konnten die Kinder während des Sommers offenbar nicht nach Hause zurückkehren. Ihre Großeltern und Moïse, ein Onkel, der selbst eine große Familie hatte, kümmerten sich dann um sie. 1847 hatten sie ihre Ausbildung beendet und verließen das Pensionat, wo sie einen guten Eindruck gemacht hatten. Viele Jahre später lernte Lucien, ein Sohn Camilles, Mademoiselle Picard, eine »sehr liebenswürdige alte Jungfer«, kennen, die sich an seinen Vater während seiner Schulzeit in Passy erinnerte. Sie hatte sogar einige von ihm für sie gezeichnete Skizzen ihrer Eltern aufgehoben.⁹

Als Camille und Alfred nach Saint Thomas zurückgekehrt waren, begannen sie, bei ihrem Vater zu arbeiten, allerdings ohne großen Enthusiasmus. Das Geschäft erlebte einen weiteren Aufschwung, auch dank ihrer Mithilfe. Doch mit den Gedanken waren sie anderswo. Sie hatten ein anderes Leben schätzen gelernt, ein Leben, in dem man Museen und Galerien besuchte, ins Konzert ging, die unermesslichen Möglichkeiten von Paris und die Vielfalt seiner Stadtviertel erkundete. Alfreds Gedanken waren nur mit dem Geigenspiel und die Camilles mit dem Zeichnen beschäftigt. Zwei Cousins waren ebenso frustriert wie sie und schmiedeten Fluchtpläne. Einer von ihnen, Jules Cardoze, sah sich als zukünftigen Romanautor, und der andere, Raoul Pannet, träumte von einem Künstlerleben in Paris. Sobald sich Camille freimachen konnte, verbrachte er seine Zeit damit, auf den Straßen und an den Kais umherzuspazieren. Offenkundig hatte er nicht die Ratschläge seines französischen Lehrers vergessen: Aufmerksam betrachtete er die Leute und Objekte in seiner